

Frohe Weihnachten, liebe Anna

Miriam Geimer

Ich wusste, dass meine Chefin keine guten Nachrichten brachte, als ich ihr Gesicht sah.

„... Darum ist es uns leider nicht möglich Sie, Frau Anna Lenhart, länger in unserem Betrieb zu beschäftigen“, sagte sie voller Genugtuung und sah mich herausfordernd an. Doch nach sechs Monaten ihrer Demütigungen vermochte ich meiner Vorgesetzten keinerlei Gegenwehr mehr entgegenzubringen. Wäre ihr Vater in der Anfangszeit nicht so freundlich zu mir gewesen, hätte ich es nicht einmal die sechs Monate ausgehalten. Doch vor ein paar Wochen war er in Rente gegangen, und ich hatte zu lange allein mit seiner unleidlichen Tochter im Reisebüro gesessen.

Gerade hatte ich die erste Arbeitsstelle meines Lebens verloren und war mir keineswegs sicher, ob ich traurig oder froh darüber sein sollte. Wortlos stand ich auf, zog meine Jacke an, nahm meine Handtasche und verließ das Büro.

Heute ließ mich die kalte Luft nicht frösteln. Auf den Straßen Rosenheims empfand ich es erträglicher als in dem Raum, in dem ich noch bis vor fünf Minuten gearbeitet hatte.

Ziellos lief ich durch die weihnachtlich geschmückte Stadt, drängte mich durch den Strom der Menschen, die mit großen Tüten beladen den Verlockungen der Geschäfte erlagen oder sich den verschiedensten Köstlichkeiten des Christkindlmarkts zuwandten. Neidisch betrachtete ich die fröhlichen Gesichter, in denen keine Spuren von Sorgen oder Traurigkeit zu entdecken waren. Es musste eine Ewigkeit her sein, seit auch ich mich so unbeschwert gefühlt hatte. Dieses Jahr empfand ich den vorweihnachtlichen Trubel mit all seinen Freuden und Genüssen wie eine Verhöhnung.

Der geplante Umzug in eine erste eigene Wohnung, gemeinsam mit meinem Freund, war ohne mein Einkommen ausgeschlossen. Entsprechend groß würde Markus' Enttäuschung sein. Ganz zu schweigen von meinen Eltern! Wie sollte ich ihnen erklären, dass ich ihren Erwartungen nicht gerecht werden konnte?

Meine Schulnoten waren nicht die besten. Niemand riss sich um einen Versager. Eine neue Arbeit würde schwer zu finden sein.

Es begann zu schneien. Große schwere Flocken bedeckten meinen Weg, von dem ich kaum mehr aufsaß. Ein plötzlicher Stoß gegen meine Schulter ließ mich erschrocken aufblicken. „Pass doch besser auf, verdammt!“ knurrte mich ein Mann mit einer Tasse Glühwein in der Hand an und wischte sich missmutig seinen Arm mit einer Serviette ab. Ich musste ihn versehentlich angerempelt haben.

„Oh, das tut mir sehr leid!“ entschuldigte ich mich betroffen. Doch der Mann schüttelte nur entnervt den Kopf und wandte sich seinen umstehenden Freunden zu, die mich mit den gleichen verächtlichen Blicken strafteten.

*Aber es war doch ein Versehen!* – wollte ich mich verteidigen, starrte aber nur noch auf eine Wand aus Rücken. Das Signal war deutlich. Ich wandte mich ab und ging weiter. Tränen drängten in meine Augen. Hier und jetzt verletzte mich die Abneigung dieser Fremden. An jedem anderen Tag hätte ich es leichter genommen – nur heute nicht, da ich mich bereits wie beim Boxen ausgezählt am Boden liegend fühlte. Ich wischte mir die Tränen von den Wangen und suchte meinen Weg aus dem Gedränge. Gedankenverloren ging ich weiter durch die Straßen, bis sich die Häuser lichteten. Ich wusste nicht wohin, nur dass ich nicht nach Hause wollte, wo meine Eltern mir womöglich zur bestandenen Probezeit gratulierten. Ich wollte jetzt nichts erklären, mich nicht verteidigen. Ich musste erst zur Ruhe kommen, brauchte etwas Zeit für mich.

Die hell erleuchtete Stadt mit ihrem vorweihnachtlichen Treiben lag bald hinter mir, und meine Schritte durch die schmalen Straßen der Vorstadt wurden zügiger. Eine mächtige Schneedecke verbarg Wiesen und Bäume und erhellte die Dunkelheit.

Solange ich denken konnte, war die Natur mein Rückzugsort gewesen. Fern der Menschenmassen fühlte ich mich geborgen und sicher, hier vermochte ich wieder klar zu denken.

Der Kapellenweg führte mich am Friedhof vorbei in ein kleines Wäldchen, das einen Baumstumpf beherbergte. Dort hatte ich schon gegessen, als ich mich zum ersten Mal verliebte und auch als Markus und ich das erste Mal stritten. Dort hatte ich geweint, gehofft, geträumt und genossen.

Mit meinen Handschuhen schlug ich den Schnee beiseite und setzte mich. Nur langsam begann sich meine Anspannung zu lösen. Ich sog die frische Winterluft tief in meine Lungen. Ihre Klarheit half mir, mich zu fangen. Wenige Meter vor mir hatte jemand Körner für die Vögel verstreut, über die sich ein paar hungrige Meisen freuten. Eifrig pickten und hüpfen sie, bis sie gesättigt davonflogen. Es war schön zu sehen, dass sie in ihrer Not einen Helfer gefunden hatten, einen menschlichen Engel, der ihnen beistand. „Könnte ich jetzt auch gebrauchen“, sagte ich leise zu mir selbst und rieb meine Arme. Der Kälte, die beharrlich durch meinen Mantel kroch, konnte ich nicht viel entgegensetzen. Sie verteilte sich in meinem Körper und ließ mich frösteln. Zitternd zog ich meine Handschuhe wieder an und überlegte, mich auf den Heimweg zu machen. Doch ich verfiel wieder in meinen Gedanken über mein Gefühl der Aussichtslosigkeit, und die Temperaturen rückten in den Hintergrund.

Ich dachte an meine Eltern und meinen Freund und die Feindseligkeit, die meine ehemalige Vorgesetzte gegen mich hegte. Hatte sie einen Grund? War ich wirklich eine so schlechte Mitarbeiterin? Wenn sie recht hatte – was sollte ich dann mit meinem Leben anfangen? Alle hatte ich enttäuscht. Ich schämte mich und wollte ihnen nie wieder unter die Augen treten. Mit gesenktem Kopf verfolgte ich die Flocken, die sich mit dem Meer aus bereits gefallenem Schnee verbanden. Es wurde kälter, und die Flocken wandelten sich zu Kristallen, die wie Diamanten funkelten. Fasziniert betrachtete ich auf meinen Handschuhen ihre Vollkommenheit. Je länger ich sie ansah, umso deutlicher wurde ein goldener Schimmer, der aus ihnen heraus zu glühen schien. Ich glaubte an eine Sinnestäuschung und begutachtete sie von Nahem. Kein Zweifel, das Glühen war echt. Aber das widersprach doch allen

physikalischen Gesetzen. Ich wollte sehen, woher sie kamen, und stand auf, um zu einer kleinen Lichtung zu gehen. Da erblickte ich am Nachthimmel unzählige kleine Lichter. Das konnten unmöglich Sterne sein, denn sie bewegten sich. War es möglich? Konnte es sein, dass sie tanzten?